

# „Ich bin nicht schnell zufrieden“

Er sieht sich selbst als „Museumsbeamter, Testamentsvollstrecker und Geburtshelfer“. Man kann **Alfred Brendel**, der am 5. Januar 70 Jahre alt wird, aber auch als Hohepriester der Klassik bezeichnen. Gregor Willmes besuchte den Pianisten in seinem Londoner Haus und blickte im Interview auf eine einmalige Karriere zurück.

**Gregor Willmes** In dem Buch „Ausgerechnet ich“, das zu Ihrem 70. Geburtstag erscheint, schildern Sie in Gesprächen mit Martin Meyer Ihr Leben. Woran haben Sie am liebsten zurückgedacht?

**Alfred Brendel** Es waren wohl die Zwetschgenknödel, die meine Mutter gemacht hat. Von denen habe ich immer besonders viele gegessen.

**GW** War das in Nordmähren, wo Sie geboren wurden?

**AB** Nein, schon im damaligen Jugoslawien, wo ich als Kind gelebt habe, bis in den Krieg hinein.

**GW** Bei Kriegsende waren Sie 14 Jahre alt. Heute werden Pianisten in diesem Alter schon zu Wettbewerben geschickt...

**AB** Das ist mir aus verschiedenen Gründen erspart geblieben: Zuerst gab es bei uns zu Hause keine Musik. Meine Eltern waren weder besonders musisch, noch intellektuell. Ich musste also vieles allein herausfinden. Wir hatten allerdings einen Flügel. Und als ich sechs Jahre alt war, dachten meine Eltern, es gehöre zur bürgerlichen Erziehung, auch ein paar Klavierstunden zu haben. Da meine Mutter eine gewissenhafte Frau war, saß sie danach beim Üben immer neben mir. Bis ich nach ein paar Jahren mein eigenes Zeug machte, und meine Eltern nicht mehr genau wussten, was sie davon halten sollten. Dann kam die Kriegszeit dazwischen, die alles gebremst hat. Es war also nicht die Entwicklung eines Wunderkindes, sondern ging erst nach dem Kriegsende richtig los, in Graz, ab 1946. Da hatte ich eine kurze Genie-Periode, in der ich alles Mögliche auf einmal gemacht habe: Komponieren, Malen, Schreiben, Klavierüben.

**GW** Wann haben Sie Ihr erstes Konzert gegeben?

**AB** Mit 17. Mein erster öffentlicher Klavierabend in Graz trug den Titel „Die Fuge im Klavierwerk“. Ich spielte lauter Stücke, die Fugen enthielten: Chromatische Fantasie und Fuge von Bach, Händel-Variationen von Brahms, nach der Pause eine eigene Klaviersonate mit einer Doppelfuge, ein Werk von Gian Francesco Malipiero, „Tre preludi e una fuga“, und die B-A-C-H-Fantasie und Fuge von Liszt, schließlich noch mehrere Zugaben, u. a. die Lisztsche Bearbeitung der g-Moll-Fantasie und Fuge für Orgel von Bach. Das Programm war meine eigene Idee, und es ging gut. Zwei Zeitungen schrieben glänzend über diesen Abend und sagten mir eine Zukunft voraus. Das besänftigte

## Zwetschgenknödel und Fugen

meine Eltern, die von dem Metier nicht viel verstanden und sich mit Recht Sorgen machten. Sie wollten, dass ich einen soliden akademischen Beruf ergreife, möglichst mit Pensionsberechtigung.

**GW** Haben Sie sich nach diesem Konzert entschieden, Pianist zu werden?

**AB** Mit dem Pianisten-Beruf hat sich das im nächsten Jahr noch deutlicher abgezeichnet, als ich auf eigene Faust nach Bozen zum Busoni-Wettbewerb fuhr und dort einen der Preise gewann. Der hat mir geholfen, dass ich mit 18 Jahren ein bisschen wahrgenommen wurde und meine ersten Konzerte in Wien bekam. Das Malen hatte

ich bald eingestellt, bin aber visuell sehr interessiert geblieben. Es bedeutet für mich viel, in Museen und Ausstellungen zu gehen oder Architektur anzusehen.

**GW** In der Fachliteratur kann man lesen, dass Sie nicht mit einem lauten Knall in die Musikwelt gekommen seien, sondern dass sich Ihre Karriere langsam entwickelt habe. Wie sehen Sie das?

**AB** Das stimmt absolut. Dafür bin ich im Rückblick dankbar. Das hat mir Gelegenheit gegeben, mich ganz allmählich zu entwickeln. Ich hatte genügend Zeit, mir ein Repertoire aufzubauen und mich ein bisschen umzuschauen: Was passiert in einem Konzertmanagement? Wie ist das, wenn man Konzerte gibt? Was muss man anziehen? Wie muss man sich am Konzerttag vorbereiten? Nachmittags womöglich schlafen. Ich habe mir damals gewisse Gewohnheiten zugelegt, die ich auch heute noch habe. Und ich war nicht von Ungeduld gepeinigt, schon in fünf Jahren berühmt sein zu wollen. Ich habe mir vorgestellt: Ich will gewisse Dinge erreicht haben, wenn ich 50 bin.

**GW** Was war das?

**AB** Damals gab es Furtwängler, Klemperer, Bruno Walter, Fischer, Kempff, Cortot. Die haben mir eine Idee davon gegeben, was man im Laufe eines Lebens erreichen kann an musikalischer Einsicht und an einer Art von Meisterschaft, die mich interessierte.

**GW** Ist noch damit zu rechnen, dass Sie einmal Ihre eigenen Werke einspielen?

**AB** Durchaus nicht. Ich halte es trotzdem für sehr nützlich, dass ich damals komponiert habe, und gebe jungen Pianisten oft den Rat: „Studieren Sie Komposition. Selbst wenn Sie kein Komponist werden, haben Sie einen ganz anderen Zugang zur Musik.“

**GW** Was haben Sie zu allererst auf Schallplatte aufgenommen?

**AB** Das fünfte Klavierkonzert von Prokofiev. Ich war 21 Jahre alt und besuchte

„Ich habe immer gern gelacht“,  
sagt Alfred Brendel, hier bei einer  
Probe in der Kölner Philharmonie.

Foto: Klaus Rudolph



## Bücher von Alfred Brendel



Nachdenken über Musik, Piper  
Musik beim Wort genommen, Piper  
Fingerzeig, Hanser  
Störendes Lachen während des Jaworts, Hanser  
Kleine Teufel, Hanser  
Ein Finger zuviel, Piper  
(Gesamtausgabe der drei Gedichtbände)  
**Neu im Januar**  
Ausgerechnet ich – Gespräche mit Martin Meyer, Hanser

## Fernsehen

7.1., 11.30 Uhr hr: Liszt, Klavierkonzert Nr. 2; Weber, Konzertstück f-Moll; Radio Sinfonie-Orchester Frankfurt, Eliahu Inbal (1980); Adrian Marthaler (Regie)  
10.1., 21.45 Uhr Arte: Musica: Alfred Brendel – Mensch und Masken

## Termine

### Köln, Philharmonie

4.2. Recital  
15.2. Liederabend  
18.2. Kammermusik  
3. & 4.3. Klavierkonzerte

### Wien, Musikverein

1.2. Recital  
13.2. Liederabend  
20.2. Kammermusik  
21.2. Lesung (Musik: Pierre-Laurent Aimard)  
10. & 11.3. Schumann-Konzert, Wiener Philharmoniker, Simon Rattle

### Brüssel, Palais des Beaux Arts

30.1. Recital  
11.2. Liederabend  
23.2. Kammermusik  
28.2./1.3. Klavierkonzerte

### Programme:

- Recitals: Haydn, Sonate Hob. XVI:44; Mozart, Fantasie KV 397, Sonate KV 310; Beethoven, Diabelli-Variationen  
- Liederabende mit Matthias Goerne: Beethoven, An die ferne Geliebte; Schubert, Schwanengesang  
- Kammermusik mit Katharine Gowers, Lucy Jeal (beide Violine), Douglas Paterson (Viola) & Adrian Brendel (Cello): Mozart, Quartette KV 493 & 478, Konzert KV 414 (Bearb. für Quintett)  
- Klavierkonzerte mit dem Chamber Orchestra of Europe, Heinz Holliger: Mozart, Konzerte KV 271 & 595

meine Eltern zu Weihnachten in Graz. Da kam ein Telegramm mit den Worten: „Möchten Sie Ende Januar das fünfte Prokofieff-Konzert aufnehmen?“ Ich telegraphierte zurück: „Ja, schicken Sie mir die Noten.“ Ich hatte nie eine Note von Prokofieff gespielt, habe das Konzert dann gelernt und in sehr kurzer Zeit für das Label Period aufgenommen – mit einem sehr netten, aber keineswegs großartigen Dirigenten und einem Orchester, das wahrscheinlich auch noch nie eine Note von Prokofieff gespielt hatte.

**GW** Wie ging es weiter?

**AB** Mitte der 50er Jahre kam ein Herr namens F. Charles Adler auf mich zu, der

## Zu allererst spielte er Prokofieff ein

sich sehr viel darauf zugute hielt, Mahler- und Bruckner-Sinfonien fast ohne Probe zu dirigieren. Er hatte eine kleine Firma, die nannte sich SPA. Für die nahm ich frühe Kammermusik von Beethoven auf, ein bisschen Klaviermusik vom jungen Richard Strauss, aber vor allem die „Fantasia contrappuntistica“ von Busoni. Und es begann meine Beschäftigung mit dem späten Liszt. Ich nahm eine Suite auf, die sich „Der Weihnachtsbaum“ nennt, die Liszt als 75-Jähriger für seine Enkelin Daniela von Bülow komponiert hat.

**GW** Wie sind Sie zu Vox gekommen?

**AB** Wien war damals das Mekka kleinerer amerikanischer Firmen: Die Säle waren nicht sehr teuer, die Orchester froh, wenn sie etwas Geld nebenher verdienen konnten. Die jungen Künstler waren glücklich, wenn sie etwas zu tun hatten. So engagierte mich George Mendelssohn, der sich später Mendelssohn Bartholdy nannte, für die Vox. Dieser elegante Mann brachte ziemlich schlechte Pressungen heraus, hatte aber kommerzielle Ideen, die den Markt revolutioniert haben: Er war der erste, der mehrere Platten auf einmal in einer Box veröffentlichte und komplette Serien aufnehmen ließ. Die Firma hieß erst Vox, später Turnabout. Und George Mendelssohn gab mir die Möglichkeit, in großem Stil Repertoire aufzunehmen. Er hat mir auch vorgeschlagen, die Klavierwerke von Beethoven einzuspielen.

**GW** Wie sehen Sie diese frühen Aufnahmen heute?

**AB** Ich glaube, selbst ein tauber Musikhörer muss feststellen, dass ich mich seither entwickelt habe. Ich meine das gar nicht entschuldigend: Ich war ein junger Musiker, der bestimmte Sachen konnte und andere nicht. Ich finde heute vor allem die langsamen Sätze wie eine Landkarte, in der nichts eingezeichnet ist.

**GW** Gibt es ein Werk, wo Sie eine frühere Aufnahme einer späteren vorziehen?

**AB** Ich habe nicht alle Aufnahmen von mir, die frühen Beethoven-Sonaten auch nur sporadisch gehört. Ich würde wahrscheinlich einen Satz finden, wo ich sage: „Der ist damals sehr frisch gewesen. Vielleicht ist etwas von der Frische verloren gegangen.“ Aber auch andere Sätze, wie zum Beispiel den ersten Satz des C-Dur-Konzerts, die heute wesentlich frischer klingen als damals.

**GW** Bei den vier Aufnahmen der Beethoven-Konzerte habe ich den Eindruck, dass es jedes Mal besser geworden ist. Die letzte Einspielung mit den Wiener Philharmonikern unter Simon Rattle ragt vor allem durch das Verhältnis zum Orchester heraus.

**AB** Ich weiß mittlerweile genau, was das Orchester in diesen Stücken leisten kann, und kann es sehr deutlich einem guten Dirigenten sagen. Auf der anderen Seite brauche ich einen Dirigenten, der eine ähnliche Vorstellung vom Stück hat wie ich und mitatmen kann. Und es gibt nichts Schöneres als ein großes Orchester, von dem man weiß: Es sitzt wirklich an der Stuhlkante und hört zu. Und es freut sich, dass man zusammen musiziert.

**GW** In Chicago mit James Levine haben Sie Konzerte mitgeschnitten. Mit den Wienern haben Sie wieder eine Studio-Aufnahme vorgelegt. Warum?

**AB** Diese Beethoven-Konzerte in Chicago waren eine große Ausnahme. Ich bin immer sehr froh, wenn man eine gute Live-Aufnahme findet. Man kann sie nicht herbeirufen. Live-Aufnahmen sind Trouvaillen, kommen zustande, wenn mal ein Mikrophon da war, das nicht allzu schlecht aufgenommen hat, wenn ein Publikum da saß, das nicht viel gehustet hat, und wenn es tatsächlich gelungen ist, von der ersten bis zur letzten Note etwas herzustellen, das nicht allzu viele störende Faktoren aufweist. Auch in Wien sind die Konzerte mitgeschnitten worden. Da gab es auch ein oder zwei besonders lebendige Auf-

führungen, beispielsweise vom zweiten Konzert. Aber dann merkt man: Im langsamen Satz stimmt die Intonation nicht. Die Oboe spielt mal zu tief, ein Einsatz ist nicht zusammen. Das geniert einen im Konzertsaal nur wenig, aber wenn man es öfter anhört, vielleicht doch. Dann lohnt es sich, es noch besser zu machen.

**GW** Bei Schubert haben Sie jetzt Live-Aufnahmen gefunden.

**AB** Ja, ich habe in den letzten Jahren Sonaten gesammelt. Vier davon erscheinen zu meinem Geburtstag. Das habe ich mir gewünscht.

**GW** Was heißt „gesammelt“?

**AB** Zweimal hat die Philips eine Probe und die folgende Aufführung aufgenommen: in Frankfurt die G-Dur-Sonate D 894 und in Amsterdam die kleine H-Dur-Sonate D 575. Die anderen sind von der BBC aufgezeichnet worden, die B-Dur-Sonate D 960 in London, die späte A-Dur-Sonate D 959 beim Festival in Aldeburgh.

**GW** Sie haben einmal geschrieben: „Bei Schubert konzentriere ich mich auf die Musik der letzten sieben Lebensjahre.“ Die H-Dur-Sonate zählt nicht dazu.

**AB** Ich habe von den frühen Sonaten auch noch die erste a-Moll-Sonate D 537 und die kleinere A-Dur-Sonate D 664 gespielt. Die anderen allerdings nicht. So schön manche der Fragmente sind, glaube ich nach wie vor, dass die letzten sieben Jahre eine reifere Musik bieten. Und ich finde unter den früheren Sonaten beispielsweise die Es-Dur-Sonate D 568 ein Stück, das ich gar nicht spielen mag. Das ist ausnahmsweise wirklich biedermeierlich.

**GW** Manchmal liegen die interpretatorischen Unterschiede zwischen den früheren Aufnahmen und der neuen Live-Fassung im Detail. Etwa, dass Sie bei der A-Dur-Sonate jetzt einen Staccato-Lauf spielen, wo Sie früher gebunden haben. Sind solche Änderungen vorher überlegt oder aus dem Augenblick des Konzertes geboren?

**AB** Das kann ich nur in jedem einzelnen Fall sagen. Es kommt im Konzert immer wieder etwas dazu. Allerdings finde ich die Aufnahmen gar nicht so ähnlich. Es gibt eine Familien-Ähnlichkeit: Wenn ich etwas anders spiele, dann bin es immer noch ich. Das hat dann nichts mit dem zu tun, was etwa Serkin oder Richter mit demselben Stück gemacht haben. Aber ich kann im Prinzip die Stücke nicht ganz gleich spielen. Ich bin nicht so veranlagt. Es gibt einen festen Rahmen, den das Verständnis des Stückes einem vorzeichnet. Innerhalb dieses Rahmens kann man sich relativ frei bewegen. Ich will aber nicht dem Komponisten zu verstehen geben, was er eigentlich hätte komponieren sollen. Und wie Sie vielleicht bemerkt haben, ist in meiner eigenen Auswahl bei den „Great Pianists of the 20th Century“ weder eine Schubert-Sonate gewesen, noch ein Mozart- oder ein Beethoven-

Konzert. Bei den Schubert-Sonaten hätte ich wohl einzelne Sätze hineingenommen, aber nie mit voller Überzeugung eine ganze Sonate. Das will ich jetzt durch diese Aufnahmen ergänzen.

**GW** Sie nehmen also nicht nur Werke neu auf, um eine Entwicklung zu dokumentieren, sondern streben immer nach einem höheren Grad von Perfektion?

**AB** Ja. Dabei ist Perfektion nicht das richtige Wort. Ich bin nie ein Perfektionist gewesen. Aber ich will – solange ich den Eindruck habe, dass noch etwas zuzusetzen ist, ich körperlich fit bin, meine Ohren und mein Gedächtnis noch funktionieren – immer weiter kommen. Ich bin nicht schnell zufrieden.

**GW** Sie haben einmal festgestellt: „Die Klavierliteratur ist so groß, dass man sich mehr oder weniger beschränken muss.“ Wann haben Sie sich für Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Liszt, Schumann und ein wenig Bach entschieden?



Am Vormittag vor dem Konzert spielt Alfred Brendel in der Regel das Programm einmal ganz durch – und arbeitet mit dem Klavertechniker am Flügel.

## Internet

### Biographien

[www.musikerforum.de/archiv/alfred-brendel.htm](http://www.musikerforum.de/archiv/alfred-brendel.htm)  
[www.geocities.com/vienna/2192/brendel.html](http://www.geocities.com/vienna/2192/brendel.html)

### Philips-Diskographie

[www.philclas.polygram.nl/class/aa-b/brendel.htm](http://www.philclas.polygram.nl/class/aa-b/brendel.htm)

**AB** Sie stellen das so dar, als ob das eine winzige Portion wäre. Das ist ein großer Teil der wichtigsten Klavierliteratur. Und ich habe von diesen Komponisten sehr vieles gespielt. Entschieden habe ich mich in meinen Zwanzigern. Damals musste man sich vielleicht entscheiden, eines von zwei Dingen zu sein: entweder der Pianist, der ein mitteleuropäisches Repertoire bis zu einem gewissen Grad überblickt. Oder ein Chopin-Spieler. Früher waren das Spezialisten. Heute ist Chopin in den Hauptstrom der Musik eingegliedert. Das hat vielleicht gewisse Vorteile. Ich finde es jedoch auch sehr schade, wenn ich daran denke, wie spezialisiert Chopin – etwa nach den Beschreibungen von Liszt – selbst gespielt haben muss.

**GW** Gibt es für Sie in Bezug auf Komponisten eine erste und eine zweite Kategorie?

**AB** Ja, sehr stark. Ich habe schon frühzeitig versucht, die Spreu vom Weizen zu scheiden, Werke zu spielen, mit denen man ein Leben verbringen kann. Ich meine damit nicht, diese Stücke unentwegt zu spielen. Das tue ich mit relativ wenigen. Vielleicht

mit den Beethoven-Konzerten. Aber schon bei den Sonaten-Zyklen gab es große Pausen. Auch bei den Schubert-Sonaten. Die Regel ist, dass ich zu den Stücken nach einem genügenden Abstand wieder zurückkehre und sie dann möglichst frisch wieder auf mich wirken lasse.

**GW** Ich habe den Eindruck, dass Ihr Re-

## Dichter zwischen Tag und Traum

pertoire in den letzten Jahren kleiner geworden ist.

**AB** Das hat mit meinem Alter zu tun. Ich habe gewisse physisch besonders anstrengende Werke wie die Brahms-Konzerte, die Liszt-Sonate, Schuberts Wanderer-Fantasie, Beethovens Sonate op. 106 aus dem Repertoire genommen, weil ich mich nicht überanstrengen darf. Das hat aber zur Folge, dass ich mich jetzt bestens fühle. Und es gibt zum Glück auch noch viel anderes zu spielen. Ich habe zum Beispiel

die Mozart-Sonaten früher nie so ernsthaft in Betracht gezogen wie jetzt.

**GW** Ihr Label, Philips, wird gerade in Richtung Crossover umgebaut. Machen Sie sich manchmal Sorgen, was aus Ihren eigenen Aufnahmen in zehn Jahren wird?

**AB** Dieser Gedanke geht mir durch den Kopf. Ich hoffe, dass die CDs – oder wenigstens ein Teil davon – dann noch im Handel sind. Im Übrigen habe ich ja nicht mehr so viele Aufnahmepläne. Aber das, was ich machen wollte, konnte ich bisher auch so machen, wie es mir vorschwebte. Und ich will auch in Zukunft keine Kompromisse eingehen.

**GW** Vom Pianisten zum Schriftsteller: Sie haben viel über Musik geschrieben, teilweise sehr analytisch. Ich denke an die Aufsätze über Beethoven, Liszt oder die späten Schubert-Sonaten. Wenn man einmal analytische Aspekte zur Sprache gebracht hat, wie spielt man anschließend die besprochenen Werke?

**AB** Ich habe nie analysiert, bevor ich die Werke spielte, sondern immer erst hinter-

## CD-Hinweise

**Alfred Brendel zählt in der Nachfolge von Pianisten wie Arthur Schnabel, Wilhelm Backhaus, Wilhelm Kempff und Edwin Fischer zu den bedeutendsten Interpreten des klassisch-romantischen Repertoires.**

So war Brendel der erste Pianist, der 1964 nahezu **sämtliche Soloklavierwerke Beethovens** auf Schallplatte vorlegte. Die Vox-Aufnahmen (MusikWelt) sind heute größtenteils wieder im Handel. Teilweise werden sie auch über das Schweizer Label Tuxedo (Liebermann) angeboten, allerdings mit falschen Aufnahmedaten versehen. Seinen Ruf als führender Beethoven-Interpret unserer Zeit zementierte Brendel mit seinen beiden **Gesamteinspielungen der Beethoven-Sonaten** für das Label Philips, die 1977 und 1997 jeweils mit dem Preis der Deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet worden sind. **Die Konzerte Beethovens** hat er gleich viermal aufgenommen (vgl. FF 6/99, S. 32 f.), wobei ich die letzte Fassung aufgrund des traumhaften Verständnisses mit den Wiener Philharmonikern unter Simon Rattle als die beste erachte. Eine herausragende Stellung nimmt Brendel, der seit 1970 exklusiv mit dem Label Philips verbunden ist, auch als **Schubert-Interpret** ein, was in einer Box dokumentiert ist, die jene wesentlichen Klavierwerke enthält, die Schubert zwischen 1822 und 1828 geschrieben hat. Da der



äußerst selbstkritische Künstler mit dem hier Erreichten noch nicht hundertprozentig zufrieden war, hat er nun Live-Versionen der Sonaten D 575, D 894, D 959 und D 960 freigegeben.

Bereits für Vox hatte Brendel vereinzelte **Mozart-Konzerte** aufgenommen (heute teilweise bei Tuxedo und Preiser erhältlich). Mit seiner Schallplattenpreis-gekrönten Philips-Gesamteinspielung mit der Academy of St. Martin in the Fields unter Neville Marriner ist Brendel heute ebenfalls nicht mehr ganz glücklich, so dass er gerade mit dem Scottish Chamber Orchestra unter Charles Mackerras einige ausgewählte Werke neu einspielt. Auch den **Mozart-Sonaten** (vgl. FF 10/00, S. 66) will er in Zukunft in Konzert und Studio noch stärkere Beachtung schenken.

Alfred Brendel hat mit seinen hervorragenden Einspielungen der **Sonaten Haydns** wesentlich zur Neubewertung dieses Komponisten beigetragen. Dieselbe Bedeutung kommt ihm im Falle der **Klavierwerke des späten**

**Liszts** zu. Es ist schade, dass die Philips-Aufnahme der beiden Liszt-Konzerte wohl derzeit nicht erhältlich ist. So kann man hier nur auf eine sehr frühe Einspielung mit den Wiener Symphonikern unter Michael Gielen zurückgreifen, die bei Preiser (Naxos) ohne Jahreszahl erschienen ist. Ausgewählte Werke hat Brendel auch von **Bach, Brahms, Busoni, Chopin, Mendelssohn, Mussorgsky, Schumann und Weber** auf Schallplatte bzw. CD vorgelegt. Und obwohl er die Musik des 20. Jahrhunderts kaum gespielt hat, findet sich in seinem Katalog eine der schönsten Aufnahmen von **Schönbergs Klavierkonzert** (vgl. FF 10/96, S. 62).

Es führt zu weit, auch noch die zahlreichen Kammermusik-Einspielungen zu würdigen, die Alfred Brendel in den letzten 40 Jahren gemacht hat. Es sei allerdings auf die Zusammenarbeit mit Dietrich Fischer-Dieskau hingewiesen, die u. a. vortreffliche Interpretationen von **Schuberts „Winterreise“** und **Schumanns „Dichterliebe“** gezeitigt hat. Für die drei Doppel-CD-Bände, die Brendel in der Philips-Edition „Great Pianists of the 20th Century“ gewidmet sind, hat der Ehrendoktor der Universitäten Oxford und Yale übrigens die Auswahl aus seiner enormen Diskographie selbst getroffen. Sie geben einen repräsentativen Überblick über die Kunst des Alfred Brendel.

Gregor Willmes

### Neu

**Schubert**, Sonaten D 575, D 894, D 959 & D 960  
Philips/Universal CD 456 573-2



her. Ich wollte, dass mir die Stücke sagen, wie sie gemacht sind. Außerdem wollte ich wahrnehmen, warum sich die Stücke unterscheiden. Das ist ja für mich immer noch ein Kriterium eines Meisterwerks: dass es etwas zu bieten hat, was die anderen Meisterwerke nicht bieten. Ich wollte dabei immer gleichzeitig auf die Struktur hinweisen und auf das, was die Musik meiner Meinung nach ausdrückt, worauf der Interpret sich emotionell einlassen soll.

**GW** Wenn man Ihren Schubert-Aufsatz liest, spürt man eine Hassliebe zu Wien.

**AB** Das ist vielleicht etwas krass gesagt. Aber ich habe immerhin lang genug in Wien gelebt, um mir die Attitüde der gebürtigen Wiener aneignen, die ja auch mit einer Hassliebe zu Wien leben. Es gibt sehr viele aphoristische Aussprüche seit Maria Theresia von intelligenten und bedeutenden Wienern, aus denen das hervorgeht. Mir sind diese viel lieber als das endlose Gezeter von Thomas Bernhard.

**GW** Wie lange haben Sie in Wien gelebt?

**AB** Zwischen 1950 und 1970. Dann bin ich nach London gegangen.

**GW** Warum?

**AB** Aus verschiedenen Gründen: Ich bin meiner Disposition nach ein Großstädter. Das hat damit zu tun, dass ich schon als Kind Heuschnupfen bekam und nicht im Grünen sitzen kann. Außerdem wollte ich in einem möglichst kosmopolitischen Staat leben. Da ich im Krieg aufgewachsen

bin, kann ich Nationalismus und Chauvinismus nur mit Entsetzen quittieren. London war eine Stadt, die sich anbot: mit einer langen demokratischen parlamentarischen Tradition, mit einer größeren Übung in Fairness und mit sehr wenig Anlage zum Fanatismus.

**GW** Zurück zu Ihren Texten: Wie sind Sie vor sechs Jahren dazu gekommen, Gedichte zu schreiben?

**AB** Unwillkürlich. In einem Flugzeug nach Japan kam im Halbschlaf dieser „dritte Zeigefinger“ auf mich zu, Satz für Satz, Zeile für Zeile. Ich habe das aufgeschrieben und in Tokio angesehen und gedacht: Das ist eigentlich ganz komisch.

**GW** Die Texte sind oft skurril. Fallen Ihnen die Sachen immer im Halbschlaf ein?

**AB** Oft in einem Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Ich glaube, das haben auch andere Schriftsteller so erfahren. Nur mir war es völlig neu. Ich fand es spannend und verjüngend, dass in diesem Alter noch etwas Neues und Produktives passiert. Während ich mich als Pianist doch nie als schöpferisch bezeichnen würde, sondern in erster Linie als reproduktiv.

**GW** Ist es schwieriger, etwas ganz Neues zu schaffen als zu interpretieren? Wenn es einem doch im Schlafe zufällt ...

**AB** Es ist schon eine Mischung aus Unwillkürlichkeit und Kontrolle. Man muss auch handwerklich daran arbeiten. Manche Gedichte waren sehr schnell fertig. Bei anderen habe ich bis zu 15 Fassungen gemacht. Das ist der Ehrgeiz, es so genau und gut zu machen, dass die Gedichte am Ende möglichst unwillkürlich wirken.

**GW** Zu den skurrilen Gedichten passt, dass Sie kuriose Dinge sammeln? Ein willkommener Ausgleich zur Musik?

**AB** Ich habe immer gern gelacht. Ich glaube, in dieser Welt, die ich höchst absurd finde und auch ziemlich deprimierend, besonders in den letzten zehn Jahren, muss man versuchen, in irgendeiner Weise heiter zu sein. Das kann man doch am ehesten, indem man die komische Seite der Absurdität herauspräpariert.

**GW** Anlässlich Ihres 70. Geburtstages geben Sie in einigen Städten kleine Konzerte. In denen wirkt auch Ihr Sohn Adrian als Cellist mit. Ist es das erste Mal, dass Sie mit ihm gemeinsam auftreten?

**AB** Nein. Wir haben bereits vor einem Jahr in Chicago und New York in den großen Sälen Kammermusik gespielt, Mozart-Quartette und das Konzert KV 414

mit Streichquartett. Es ging sehr gut. Und in zwei oder drei Jahren – das habe ich meinem Sohn versprochen – werde ich mit ihm die Beethoven-Sonaten spielen. Da muss ich dann wirklich üben. Denn er kann sie schon.

**GW** Was wünschen Sie sich zu Ihrem 70. Geburtstag?

**AB** Ein schönes Stilleben von Sebastian Stoskopff. Das ist ein wunderbarer Maler aus Straßburg, der in Paris gelebt hat in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Im Übrigen wünsche ich mir Gesundheit.



Es gab einen Pianisten  
der entwickelte  
einen zusätzlichen  
dritten  
Zeigefinger  
nicht etwa zum Klavierspielen  
obwohl er manchmal  
diskret  
in eine schwierige Passage eingriff  
sondern zum Hinzeigen  
wenn beide Hände beschäftigt waren

Hie und da schoß der Finger aus der Nase  
um einen Huster im Saal bloßzustellen  
oder er kroch unter den Frackschößen  
hervor  
einer Dame in der dritten Reihe Zeichen  
gebend  
beim Krebs des Fugenthemas  
sah man ihn  
in voller Länge aus dem Hemdkragen  
aufsteigen  
Ausnahmsweise  
wenn das Hirn des Pianisten kochte  
und die Harmonien  
durcheinandergerieten  
richtete er sich auf seinen Besitzer  
ja er klopfte mehrmals  
anklagend  
an dessen Schädeldecke

Es war nicht ohne weiteres klar  
wen er anklagte  
denn der Pianist tat ja sein möglichstes  
und das Publikum in solchen Momenten  
hielt lautlos den Atem an  
Wenn der Finger danach  
in der linken oberen Fracktasche  
verschwand  
spürte man im Saal eine gewisse  
Erleichterung  
Der Mann mit der Videokamera  
der die Szene eilig festgehalten hatte  
nickte ein  
und der Kritiker notierte  
um den Wortlaut nicht zu vergessen  
die Überschrift  
Ein Finger zuviel

Alfred Brendel, aus „Fingerzeig“